

Im Schatten großer Konferenzen

Wirtschaftliche Wochenchau

Vor bedeutsamen Ereignissen — Wirklich Weltumwälzung? — Geldmarkt und Staatsgutschätze — Die Subventionspolitik der öffentlichen Hand — Kritik am Aufbauplan — Sorgen der Landwirtschaft

(Nachdruck verboten!)

is. Herr „Kinner“ — unter diesem Decknamen reiste Herr Norman nach Amerika — unterhielt sich bekanntlich mit den amerikanischen Finanzgrößen über die Sorgen Englands und der Welt. So oft Herr Norman, der meistgenannte aller Rosenbankleiter, eine Amerikareise unternommen hatte, wurde die Welt bald darauf mit einem bedeutenden Ereignis überschüttet. Die kommende Weltwirtschaftskonferenz wird uns daher sicherlich manch Bemerkenswertes bringen.

Was Norman beabsichtigt, wurde im einzelnen nicht bekannt. Jedenfalls verhandelte er über die Rückkehr Englands zum Gold und über die Kriegsschulden.

In dieser ereignisreichen Zeit stellte die deutsche Regierung ihr Aufbauprogramm auf. Sie ging von der unerlässlichen Voraussetzung aus, daß der Umschwung in der Weltwirtschaft in nächster Nähe sei.

Zunächst finden sich Zeichen, die der deutschen Regierung recht zu geben scheinen. Die Börsen erlebten eine seit Jahren nicht gesehene hausse, die trotz mancher Rückschläge nicht angehalten wurde. Der Autokrat Ford will angeblich in nächster Zeit wieder 60000 Arbeiter einstellen. „Daily Telegraph“ wieder aus allen Teilen der Welt zunehmenden Optimismus. Vor allem würde sich das Vertrauen auf die Preissteigerung einiger Erzeugnisse (Weizen, Baumwolle usw.) regen. Nicht zuletzt wurde die Hoffnungsstimmung dadurch gefördert, daß Amerika keine Schwierigkeiten machte, als Deutschland die 25 Millionen Dollar-Rate für die Besatzungskosten im September nicht begleichen konnte.

Auf dem Weltmarkt fehlt es allerdings leider auch nicht an wenig erfreulichen Nachrichten. Sie stammen meist aus England. Dort ist neuerdings die Arbeitslosigkeit gestiegen (um fast 50000). In dieser Ziffer ist die Zahl der Streikenden nicht einberechnet.

Im Gegensatz zu England sank die deutsche Arbeitslosigkeit in der zweiten Augusthälfte um fast 100000. Dabei war das Aufbauprogramm der Regierung keineswegs wirksam. Der deutsche Arbeitsmarkt dürfte wahrscheinlich durch die Enttararbeiten der Landwirtschaft entlastet worden sein.

Die Regierung muß unter allen Umständen darauf bedacht sein, daß durch den Aufbauplan die Währungsnot gelöst werde. Dies ist umso dringlicher, als England u. A. von seinem Währungs-Seitenbruch wieder zurückkehrt. Bekanntlich sollen innerhalb von 12 Monaten über 2 Milliarden Staatsgutschätze ausgegeben werden. Die Inhaber dieser Scheine werden sie direkt oder indirekt der Reichsbank vorlegen, die ihnen dafür Geld ausbittelt. Nun dürften innerhalb der 12 Monate höchstens rund 1,5 Milliarden RM. angefordert werden. Die Regierung selbst aber glaubt mit den rund 100 Millionen RM., die von der Reichsbank zur Verfügung gestellt werden, den Geldbedarf befriedigen zu können. Sie geht nämlich von der Annahme aus, daß die Inhaber ihre Scheine nur kurzfristig bei der Reichsbank gegen ein Darlehen hinterlegen und den Kredit in einem Monat zurückzahlen können. In dieser Kreditansetzung genügen natürlich 100 Millionen RM., die alle Monate ausgeteilt werden und alle Monate wieder zurückfließen. Außerdem nimmt die Regierung an, daß das brachliegende Sparkapital wieder

in die Wirtschaft zurückfließt und somit die Wirtschaft belebt. Die Wiederbelebung unserer Wirtschaft ist also nach ihrer Ansicht vor allem ein psychologisches Problem, wie es ja auch die Dresdner Bank in ihrem Bericht: „Die wirtschaftlichen Kräfte im Wandel der Konjunktur“ ausführt.

Bei der Untersuchung der künftigen Möglichkeiten und Aussichten wird vor allem betont, daß eine Besserung der allgemeinen psychologischen Verfassung die Voraussetzung dafür sei, daß die durch die Krise freigelegten wirtschaftlichen Energien nunmehr wieder in den Produktionsprozeß eingeschaltet werden. Auch in Deutschland sei, so wird ausgeführt, genug Kapital vorhanden, wenn es nur nicht aus Mangel an Vertrauen so sehr abgezogen wäre, sich in der produktiven Wirtschaft zu engagieren. In dieser Hinsicht scheint sich nun aber allmählich eine Besserung anzubahnen.

Kürzlich ist eine interessante Zusammenstellung der Subventionen veröffentlicht worden, die Reich und Länder an die Privatwirtschaft vergeben haben. Die Subventionen des Reiches wurden auf 88,5 Millionen Mark, die der Länder auf 1500 Millionen Mark veranschlagt. Hierzu kommen aber noch Garantien, die meist ebenfalls Subventionscharakter haben, und die allein beim Reich 1561 Millionen Mark betragen. Berücksichtigt man weiter, daß diese Statistik sich nur bis zum 1. April 1932 erstreckt, und daß seitdem noch weitere Subventionen von beträchtlichem Ausmaß bewilligt worden sind, so ist die ganze Subventionspolitik höchst ungeheuer. Sie läßt sich nur damit halbwegs rechtfertigen, daß die öffentliche Hand der privaten Wirtschaft in Gestalt von Steuern und Soziallasten zuviel genommen hat, und sich nun gezwungen sieht, den notleidenden gewordenen Gliedern der Wirtschaft einen Teil der zuviel erhobenen Gelder in Gestalt von Subventionen zurückzuerstatten. Natürlich kann ein solches System niemals gerecht sein, und es kann der deutschen Privatwirtschaft nur Schaden bringen.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm fand natürlich manchen Widerspruch. So wird ihm vorgeworfen, es begünstige einseitig die Industrie. Es sei ein Industrieprogramm. Die Arbeitererschaft beklagt sich, daß sie die Lasten tragen müsse. Der Langsamverein wünscht, daß alle Mittel, die der Reichsbahn zufließen, der Produktion zugewendet werden und nicht zur Deckung der Fehlbeträge dienen dürften. Die Anhänger des Freihandels warnen vor einer Ueberbepflanzung der Agrarzone. Andere wiederum beurteilen die neuen Industriezölle.

Die Landwirtschaft verlangt — mit Recht — unbedingt Entgegenkommen der Regierung. Sie weist darauf hin, daß

die landwirtschaftlichen Verflegerungen nicht abnahmen. Untere Getreidernte ist in diesem Jahre so gut ausgefallen, daß wir kaum Nahrungsmittel in größerem Umfang einführen müssen. Die nötige Einfuhr wird jedoch durch die Kartoffelernte bestimmt, die erst abgeerntet werden muß. Was die Getreidernte in der nördlichen Ostmark anbelangt, so dürfte die Weizenernte nicht die Höhe des Vorjahres erreichen. Roggen und Gerste dagegen wurden reichlicher als im letzten Jahre geerntet.

Das Schicksal der deutschen Wirtschaft scheint sich zum Besseren zu wenden. Die Weltwirtschaftskonferenz dürfte für uns noch manche Klärung und Wendung anbahnen.

Rindmarkt. An den Schlachtviehmärkten waren die Preise für Schweine und Schafe niedriger, die Preise für Kühe höher als in der Vorwoche. Die Preisbewegung für Rinder war nicht einheitlich. Die Zutriebsziffern waren überall normale.

Holzmarkt. An den Schnittholzmärkten hat das Geschäft keine Veränderung erfahren, doch hielten sich die Preise stabil. Die Möbelindustrie klagt über schlechten Absatz und nimmt Eindeckungen nur noch vorichtig vor. Im Stammholzgeschäft war der Absatz besser.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Firma Robert Haag, G. m. b. H., Maschinenfabrik in Stuttgart; Radlax des Kartographen Walter Baasche in Stuttgart. — **Vergleichsverfahren:** Georg Sandke, Möbelwerkstätten in Rurhard, O. A. Badnang; Willibald Kettel, Kaufhaus in Böblingen.

Einsig in der Wirtschaftsgeschichte

Der Umfang der Industrieerzeugung der Welt sank in der gegenwärtigen Krise in ungewöhnlichem Ausmaße. Während er in der ganzen Welt seit seinem Höchststand von 1929 um rund 40 Prozent zurückging, fiel die Eisenerzeugung der Welt auf ein Drittel des damaligen Standes. Die Dresdner Bank bemerkt dazu, daß ein solcher Rückschlag bisher in der Wirtschaftsgeschichte noch niemals beobachtet worden ist. Die gegenwärtige Industriefinsternis bedeute nicht nur einen Verzicht auf Neuanschaffung von industriellen Anlagen, sondern reiche nicht einmal mehr zur Erhaltung der alten Anlagen aus.

Aus Welt und Leben

Arbeitskur für Kranke, eine neue Heilmethode. Zahlreiche Krankheiten erfordern bekanntlich sehr lange Zeit bis zur völligen Heilung; der Patient, der Monate unartig, meist im Bett, verbracht hat, wird seine früheren Kräfte auch nach der Genesung noch nicht wieder besitzen. Unter der Leitung von Professor Kollier-Wien wurde nun zur Heilung derartiger Fälle eine „Internationale Klinik-Berthäuter“ gegründet. In völlig neuer Weise gewöhnt man die Patienten an leichte, allmählich gesteigerte Arbeit und erzielt dadurch die besten Erfolge. Diese „Arbeitskur“ begünstigt die Wiederherstellung des Körperlichen und seelischen Gleichgewichtes außerordentlich; der Stoffwechsel, besonders die Wärmebildung des Körpers, die Blutzirkulation und das gesamte Kreislaufsystem erreichen weit schneller als sonst ihren normalen Zustand. Die Vorteile aus dieser neuen Heilmethode, und Berthäuter zeigen, daß man hier zweifellos einen richtigen Weg gefunden hat, und man darf auf die weiteren Forschungen in dieser Richtung gespannt sein.

Die Eisenbauern

Roman von Rudolf Hirsch

(Copyright 1931 by Verlag Alfred Borchardt in Braunschweig)

Fortsetzung.

Dicht am Eingang des Stollens stand ganz allein, durch die Dunkelheit kaum sichtbar, des Dorflehrers Marie. Sie war noch bleicher als sonst, und ihre fast blutleeren Lippen bebten leicht. Fräulein zog sie ein dickes Wolltuch fester um ihren Körper. Ihre großen Augen blickten ängstlich und erwartungsvoll in das Stockdunkel des Stollens. Auch sie hatte drei Nächte keinen Schlaf gefunden. Noch nie hatte sie so heiß und inbrünstig zu Gott gefleht wie in dieser Zeit. Und nun war ihr Gebet erhört worden. Er lebte noch, und bald sollte sie ihn wiedersehen. Ach, sie hatte erst in diesen drei Tagen gemerkt, wie sehr sie ihn liebte.

Neben dem Jochenhaus stand der Förster und neben ihm seine Tochter. Als die Hilse die Nachricht erhalten hatte, daß man bald die Verschütteten befreien werde und Heinrichs Stimme schon vernehmen könne, hatte sie nichts mehr zubaute halten können. Die Försterstochter hatte sich überhaupt seit dem Tage des Unglücks recht eigentümlich benommen. Als man ihr berichtet hatte, daß der Deiner auch zu den Vermissten zähle, hatte sie laut aufgeschrien. Dann war sie tagelang sehr oft in der Kirche gewesen, und wenn sie das Gotteshaus wieder verlassen hatte, waren in ihrem schönen Gesicht stets Tränenfluren sichtbar gewesen.

„Ob sich die Leute auch nicht getäuscht haben?“ fragte sie mit ängstlicher Stimme ihren alten Vater.

„Nein, Kind, das ist unmöglich. Ein Mann hätte sich täuschen können, aber doch nicht gleich zehn. Gib acht, gleich kommen sie heraus.“

Sie schauete eine Weile lang, dann stellte sie mit besorgter Miene die Frage:

„Sollte es auch die Stimme Deiners gewesen sein, die man gehört hat? ... Vielleicht war's die eines andern ...?“

„Sicher ist's der Deiner gewesen, der gerufen hat!“

„Aber so genau ließ sich das wohl nicht feststellen?“

Der Förster fröhlich sich seinen langen rötlichen Bart und sah seine Tochter von der Seite an.

„Und wenn sie's nicht war, so ist doch kein Grund der Beforgnis mehr vorhanden, denn sie haben gerufen, daß sie noch alle heil und gesund seien — außer den beiden Toten natürlich.“

„Kann denn jetzt die Strecke nicht noch einmal einfallen?“

„Vielleicht fällt Gestein nach — und es gibt noch ein größeres Unglück ... Sie bleiben so lange, Vater.“

Da kam ein Bergmann eiligen Schrittes aus dem Stollen und schrie mit freudiger Stimme:

„Wir haben sie! Sie sind alle draußen!“

Die Menge geriet in Bewegung und drängte sich noch näher an den Eingang. Einige Männer und Frauen, die einen Angehörigen unter den glücklich Befreiten hatten, ließen sich nun nicht mehr zurückhalten, sondern eilten in den Stollen. Bald brachte man den ersten der Geretteten heraus, einen Dänen von Gestalt, Fröhlich mit Namen. Er wurde stürmisch begrüßt. Seine Mutter flog ihm in die Arme und weinte Tränenströme. Der Bergmann zog die frische Luft gierig ein, dann blinnte er hinauf zu den Sternen und sagte mit tiefer und feierlicher Stimme:

„Gottlob! — da bin ich wieder!“

Jetzt kam der zweite, der dritte, der vierte ... Während die Szenen des Wiedersehens und der Liebe spielten sich auf der Halde ab. Der Sohn umarmte die Mutter, der Mann seine Frau und Kinder, dort hing ein Mädchen schluchzend vor Freude, am Dalfe des Bräutigams. Im Triumph führte man die aus dem dunklen Grab der Erde Entlassenen hinaus ins Dorf ...

Aber noch waren sie nicht alle draußen ...

Am Ort des Unglücks war man noch um einen bemüht, der bewußtlos auf den Steinen lag. Der Köhler Karl kniete daneben und stößte ihm Branntwein ein. Etwas abseits stand Heinrich, an die Wand des Stollens gelehnt, und schaute mit tränen Augen auf den am Boden liegenden Unsel. Der Schälze hatte ihn umarmt und gelüßt — hatte ihn, als er als letzter durch das geschaffene Loch herausgetreten war, an seine Brust gerissen und unartificialisierte Worte der Freude ausgesprochen. Dann war er plötzlich hingestunken, ohne einen Laut, und war vor ihm liegen geblieben.

„Er hat sich die Tage überanstrengt“, sagte traurig der Köhler und blickte mitteilend auf den Bewußtlosen. Immer habe ich's ihm gesagt und ihm Vernunft geredigt. Aber er gönnte sich keine Ruhe, das Unglück hat ihn eben total aus dem Konzept gebracht. Drei Tage nicht geschlafen, nichts gegessen und getrunken, dabei geschafft wie ein Gedingebauer — das hält der stärkste Mensch nicht aus! Dann noch die wahn-sinnige Angst um den Deiner.“ Der Köhler sah zu Heinrich auf, der sich nur mühsam aufrecht hielt. „Um deinen Onkel kann man dich beneiden, Deiner! Es ist der beste Mensch, den ich kenne. Ich habe ihn die Tage kennengelernt ...“

Heinrich nickte schwer. Seine Knie schlatterten.

Karl setzte sich auf den Boden, hob des Schulzen Oberkörper in die Höhe und legte ihn in seinen Schoß. Liebedeul betrachtete er seinen bewußtlosen Protzberren.

„Nun sind sie alle hinaus — sind fortgegangen — keiner ist mehr da. Den Velsen haben sie ganz vergessen ... Deiner, geh du hinaus — an die frische Luft, sonst fällt dir mir hier

auch noch um ... Du willst net? Doch, geh' — ich bitte dich! Vielleicht sind noch Leute auf der Halde, die mir helfen könnten, den Friedrich hinauszutragen ...“

„Ich — ich — kann — auch ...“

„Ach, Quatsch! Du kannst doch nicht helfen. Kannst ja selbst kaum auf den Beinen stehen ...“

„Aber ich kann doch nicht ...“

„Verdammt, du mußt mir Leute bereinschicken, damit wir den Schulzen fortzuschaffen können. Der muß möglichst schnell in ein Bett. Nun geh!“

Da raffte sich Heinrich auf, Lorleind von einer Seite des Stollens zur andern, das flackernde Licht in der Rechten, wandte er sich.

Draußen war die Halde leer geworden. Nur die Marie wartete noch frierend am Stolleneingang — und am Jochenhaus stand der Förster mit seiner Tochter. Im Freudentaumel und in der Dunkelheit hatten die Dörfler nicht bemerkt, daß der Schulze und sein Kesse noch fehlten. Sie waren ja alle geborgen — das genigte ihnen. Auf seine Frage des Försters hatte man ihm den Bescheid gegeben, daß der Schulze und der Deiner noch nachhätten. Keiner von ihnen hatte den physischen Zusammenbruch Friedrichs gesehen.

Endlich zeigte sich wieder ein Licht in dem Finster des Stollens, das wie ein Irrlicht hin- und herfuhr. Es kam näher und näher.

Das Jittern der Leherstochter wurde stärker. Sie hatte im Scheine des Lichtes den Erwarteten erkannt.

„Deiner — Deiner!“ rief sie mit bebender Stimme.

Auch er erkannte sie sogleich und freudig bewegt kam über seine Lippen:

„Bist du es, Marie?“

Da schlang sie ihre Arme um den Geretteten und küßte ihn. Die Freude über die Rettung dessen, den sie liebte, raubte ihr jede Besinnung. Sie hätte ihre Liebe zu ihm verborgen gehalten, vielleicht noch auf lange Zeit — vielleicht in ihrem ganzen Leben. Doch jetzt konnte sie nicht anders. Die dreitägige schreckliche Angst um den Geliebten, die nun plötzlich überbrochene Freude über seine Rettung bannten in ihr jede Ueberregung und Demmung. Denn in großen Augenblicken verraten die Menschen ihr Inneres.

Und der Deiner? ... Er mochte Marie stets gut leiden. Sie war fromm und gut — er kannte ihr edles Herz. Sie war die erste, die ihm entgegenkam, um ihn in die Freiheit, in die löbliche Freiheit zu führen aus dem finstern, kalten und nassen Kerker unter der Erde. Ihre Liebesföngungen taten ihm wohl, sie brachten neues Leben in seine erschöpften Glieder.

„Marie, liebe Marie!“ sagte er warm, drückte sie fest an sich und küßte sie.

(Fortsetzung folgt.)



Deutschland und Polen

Verständigung oder Vernichtungskampf?

Die Rede des Reichswehrministers in Ostpreußen erhielt mit einem großen Schlaglicht die verhängnisvolle Unsicherheit des gesamteuropäischen Zustandes. Europa befindet sich wieder einmal in der gleichen Lage, die den Schülern von Serajewo vorausging, nur daß der Balkan, der damals bis zur Donau reichte, jetzt bereits eine Flugengründe östlich von Berlin beginnt und erst an der Ostsee endet. Das polnisch-deutsche Problem ist das Kernproblem des europäischen Friedens oder des nächsten Weltkrieges. Nur Verantwortungslosigkeit vermag heute noch die Augen vor dem zu schließen, was ist. Die „Geheimdiplomatie“ ist zwar durch das Versailler Diktat angeblich abgeschafft worden, in Wahrheit aber wuchert sie seitdem ärger als je, und es ist inzwischen die unersättliche Keilung hinzugekommen, außenpolitische Fragen zu verkleinern und zu verschönern, anstatt sie in voller Ehrlichkeit anzusprechen und den Versuch zu machen, von dieser Ehrlichkeit im Gegenseitigen zu einem Einverständnis im Gemeinsamen zu kommen. Vor ein paar Wochen haben polnische Regimenter im Angesicht von Danzig ihre Bajonnetten in die Ostsee gesteckt und feierlich geschworen, niemals die polnische Ostsee-Linie zu räumen. Der Reichswehrminister von Schleicher hat jetzt erklärt, Deutschland werde Ostpreußen mit allen Mitteln bis zum letzten und äußersten verteidigen. Polen hat darauf geantwortet, es werde auch dann nicht von seinen Großzielen lassen, wenn Frankreich sich von ihm abkehre und Deutschland freie Hand in der Wehrlosigkeit gewähre. Hier liegen endlich christliche Zeugnisse von beiden Seiten vor, und von dieser christlichen und unerbitterten Plattform aus sei an das Problem Deutschland-Polen herangegangen.

Die deutsch-polnische Frage reicht weiter als der Streit um den Korridor, die Provinz Polen und Ost-Obererschlesien. Denn es geht um nichts weniger, als um die Entscheidung, ob zwischen den beiden Großmächten Deutschland und Rußland ein selbständiger Staat Lebensberechtigung besitzt. Drei-mal im Lauf der Geschichte ist diese Frage verneint worden, und an Polen liegt es, ob eine vierte polnische Teilung ihr viertes Nein zum polnischen Staate sagt. Man kann über das deutsch-polnische Problem nicht urteilen, wenn man die Geschichte Preußens und Polens nicht kennt. Der deutsch-polnische Haß, der zumindest in den Grenzgebieten heute eine Tatsache ist, ist erst jüngeren Ursprunges. Ehe die Nationalstaatsidee der französischen Revolution in den Osten einbrach und aus in sich uneinheitslichen Völkern mit fließenden Volksgrenzen plötzlich Nationen mit staatlichem Anspruch schuf, waren die innerhalb des preussischen Herrschaftsraumes wohnenden Polen zwar keine Deutsche, aber sie fühlten sich unter der vorbildlichen und sozialen preussischen Verwaltung durchaus als polnische Preußen. Die preussische Staatslichkeit bewies in den Jahrzehnten zwischen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich Wilhelm III. ihre Fähigkeit, Völker verschiedener Nationalität in einem staatlichen Hoheitsverbande zu vereinen, der ein administratives und imperialistisches Ueberwertigkeitsgefühl des einen Volkes über das andere nicht erst aufkommen ließ. So waren Pommeren und Masuren, ein Teil von Schlesien, das ganze Westpreußen und große Teile Polens, die sämtlich eine vorwiegend slavische Bevölkerung aufwiesen, zu preussischen Kernprovinzen geworden. Es ist keine Frage, daß Preußen diese Aufgabe vollkommen gelöst hätte, wäre der französische Wendunationalismus nicht auflösend in den Osten einmarchiert.

Mit einem gewissen Jutismus haben die Polen nach dem Weltkrieg festgehalten, der polnische Chauvinismus, über den sich Deutschland so beklagt, sei in der Frankfurter Paulistirche geboren worden. Und tatsächlich gehört die Polenschwärmerlei aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu den unbegreiflichsten Verirrungen deutscher Gefühlswissenschaften. Plötzlich wurden aus den polnischen Preußen in den Grenzgebieten zu Preußen gepreßte Polen, und als Preußen dann das Reich geeint hatte, richtete sich der jetzt aufkommende Haß auch gegen Deutschland selbst. Das Reich tat das Seine, um der Polenhege Vorstöße zu leisten. Schwache Verwaltungen in den Grenzgebieten wechselten mit außerordentlich scharfen ab. Mit Strenge oder mit Güte, in jedem Falle aber mit staatlicher Gerechtigkeit, wären die Polen zu gewinnen gewesen. Das hat der Weltkrieg bewiesen, wo die Regimenter mit polnischem Erfas solange ausgezeichnet kämpften, solange ihre Offiziere es verstanden, mit gutem

Beispiel voranzugehen und durch das Vorbild den Begriff der Obrigkeit zu rechtfertigen. Mitten in diese Entwicklung plähte die unseelige Gründung des „Königreichs Polen“ vom 5. November 1918. Jetzt war dem Großpolentum, das voller Hoffnung auf Frankreich schaute, das Stichwort gegeben. Genau zwei Jahre später entstand aus dem Zusammenbruch der Mittelmächte die polnische Republik, in allem ein Ab-lauf Frankreichs, nur daß die liebenswerten Eigenschaften des französischen Volkes mit neu erfindenen Staat beider-seits der Weichsel keine Deimstatt fanden und der beherischte Pariser Boulevard-Chauvinismus den polnischen Staat zu erobern begann. Lieber eine Reihe von kulturell hochwertigen Völkern wurde ein Zwangsstaat angesetzt. Die Ukrainer wurden in monatelangen blutigen Kämpfen unterworfen, die Deutschen wurden systematisch unterdrückt, Aufstände mitten im Frieden rissen älteste Teile des deutschen Landes, wie Ost-Obererschlesien, das seit 700 Jahren nicht polnisch war, vom Reich los. Polen blieb ein Element der Unsicherheit und Unruhe. 1920 brach es in Rußland ein, eroberte Kiew, wurde dann geschlagen und mußte von Frankreich gerettet werden. Ein Jahr darauf überfiel es Wilna und raubte Litauens historische Hauptstadt. Es sog sich mit französischem Golde voll und münzte dieses Gold in Kriegsmaterial um. Es ist heute mit seiner militaristischen Oberhoheit, mit seinen sinnlos hohen Ausgaben für Rüstungszwecke, seinen kriegerischen Tendenzen, mit seiner Unterdrückung der Minderheiten, aber auch mit seinem unterirdischen und revolutionären Bauern- und Industrieproletariat der Brandherd des kommenden Chaos.

Aber Polen vergißt, daß auf seiner einen Seite, im Westen, das wiedererwachende Deutschland, und daß auf seiner anderen Seite, im Osten, das russische 160-Millionenvolk steht. Es vergißt, daß seine Bundesgenossen in Osteuropa, Rumänien und Serbien, lieber heute als morgen sich von der französischen Bevormundung befreien würden, und daß der ganze Osten wirtschaftlich vor dem Zusammenbruch steht. Es gibt für Polen auf die Dauer keine andere Möglichkeit, als seinen Traum eines Großpolens zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer zu begraben und sich auf seine natürlichen Aufgaben zu besinnen. Es wird in der Minderheitenfrage, aber auch in der deutsch-polnischen Grenzfrage außerordentliche Konzessionen machen müssen, soll nicht das Rad der kommenden Ereignisse über Polen hinweggehen. Jwinget Polen im Verein mit Frankreich Deutschland zu einer Politik der Verweisung und wird Deutschland bedingungslos an die Seite Rußlands gedrängt, ganz gleich welche Staatsform in Rußland herrscht, dann „finis polonae!“

Welche Rüstung stünde uns zu?

Das Versailler Diktat verpflichtete bekanntlich die Sieger ebenso wie Deutschland ihre Rüstungen abzubauen. Inzwischen aber wollen die Sieger von dieser Pflicht nichts wissen und vor allem Frankreich versucht darüber hinaus den Deutschen die Gleichberechtigung zu verlagern. Wie sollen wie eine französische Kolonie weiterhin ohne freies Bedrückt leben müssen. Die Franzosen geben bei ihrer Taktik von dem Gedanken



Die großen Luftschulübungen an der Küste von Holstein

Oben links: Flugabwehr-Maschinengewehr in vergasstem Gelände in Tättigheit. Daneben: Schulmädchen bringen sich aus einem vergassten Gebäude mit nassen Tüchern und Mullbinden vor dem Munde in Sicherheit.
Unten links: Ein Gasherd wird durch Streuen von Chloralkali unschädlich gemacht. Daneben: Ein Radfahrer verkündet den Schluß der Übung

Die Eisenbauern

Roman von Rudolf Ulich

(Copyright 1931 by Verlag Alfred Betschold in Braunschweig)

11. Fortsetzung.

Draußen stand die Hitze und blühte mit weitergerundeten Augen auf die beiden. Sie hörte die Worte und sah die zwei im Scheine des Grubenlichts, das Heinrich in der Reden trug. Der Förster wollte nun auch dem Geretteten entgegen-eilen, doch als er den Blick auf sein Kind lenkte, blieb er über-rascht und erstaunt stehen.

„Hilbe, was ist dir?“ fragte er.
Aber seine Tochter antwortete nicht. Sie wandte sich rasch von ihm ab und lief am Fehdenhaus vorbei ins Dorf. Er schaute ihr perplex nach und schüttelte verständnislos den Kopf.

Da trat Heinrich auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Marie stand mit hellem glücklichen Gesicht abseits.

„Gott sei gelobt, daß du wieder draußen bist, Deiner“, versetzte der Förster leise. Das Benehmen der Hilbe hatte ihm etwas die Fassung genommen. „Wir befürchteten schon das Schlimmste...“

„Ist sonst niemand mehr auf der Halde?“ fragte Heinrich und sah sich um. Er hatte die Hilbe nicht gesehen, dachte aber auch nicht an sie, als er diese Frage an den Förster richtete.

„Nein, Deine Mutter hat die Angst ein wenig krank ge-macht. Sie liegt im Bett und konnte nicht herauskommen. Die Bergleute und alle andern sind nach Hause gegangen.“

„Der Förster erschraf.“

„Was ist mit dem?“

„Er ist ohnmächtig geworden, der Arme... Der Karl ist nur noch bei ihm. Man muß ihn nach Hause bringen. Wollen nicht Sie noch zu ihm hinein, Herr Förster? Wie-leicht können Sie ihn heraustragen helfen. Ich war zu schwach — falls selbst bald um. Wenn ich im Dorf bin, schicke ich noch Leute herauf.“

Der Förster nickte und wollte sofort in den Stollen eilen. Nehmen Sie mein Licht mit!

Der Förster nahm die Grubenlampe und ging in den Stollen.

Heinrich atmete tief und wandte sich dann an das Mädchen:

„Komm, wir wollen hinuntergehen, Marie!“

Sie drängte sich an seine Seite, schob ihren Arm unter den seinen und sagte bittend:

„Stütze dich auf mich, lieber Deiner, du wankst so...“

Er lächelte müde.
„Danke schön, Marie, aber ich denke, es geht noch so.“
„Du torkelst entsetzlich.“
„Na, ich komme mir vor wie ein Betrunkener. Sehr schlapp bin ich, das merke ich erst jetzt.“

Sie schritten von der Halde den unebenen, von schweren Steinwägen zerfahrenen Weg hinab. Unter ihnen lag die See ihr Lieb. Ihr lustiges Blättschern und Rauschen erfüllte das gesamte Tal. Nebelschwaden stiegen wie Gespenter aus ihr hervor, ein schwarzer Sturwind zerlegte sie und trieb sie in die Wälder an den Berghängen. Lieber ihnen stimmerten die unglücklichen Lichter eines wolkenlosen Himmels. Dort hob der Mond sein leuchtendes breites Antlitz über eine Berg-spitze. Es schien so, als ob er auf den Spitzen der Tannen, die auf dem Berge kühn gen Himmel wuchsen, anruhe und ausstrafe, um auch mal in Nähe einen Blick auf die Menschen-kinder dort unten im Tale werfen zu können.

Heinrich blickte heben und preschte den Arm seiner Beglei-terin an sich. Verklärt schweifete sein Blick über das abendliche Landschaftsbild. Er flücherte mit bewegter und feierlicher Stimme:

„Wie schön es doch hier draußen ist, Marie! Wie wunder-bar und herrlich ist Gottes Schöpfung! Doch nie kam sie mir so überaus schön, so groß und so erhaben vor wie jetzt. Erst unter der Erde spürt man, wie köstlich, gut und rein die Luft hier oben auf der Erde ist. Drei Tage in diesem hochdunklen Verließ! Die Augen schenken sich nach Bildern, sie wollen Bäume sehen, Häuser, Berge, Himmel, Sonne, Sterne... Doch überall nichts — nur rabenschwarze Nacht. In den Ohren das monotone Blätschern und Tropfen des Wassers — die Hände fühlen nur kaltes, nasses Gestein... Schon am ersten Tage nach dem Einsturz brannten unsere Nerven aus, und wir weinten ganz im Dunkeln. Keiner von uns dachte an Essen und Trinken, keiner von uns spürte Hunger — alle lauschten gespannt auf irgendein Zeichen von draußen... Und über uns noch immer das Reischen und Klacken in dem hängenden Gebirge. Manchmal war's, als ob dort tausend Kobolde bemüht seien, noch immer neue Ge-steinsschichten heranzuführen. Dies war's uns, als ob im Berg jemand höhnisch lachte. Dieses Lachen häupte die Hoff-nung und sentte Verzweiflung in die Seelen... Es waren lange und qualvolle Stunden...“

„Das kann ich verstehen, Deiner.“

„Ich werde sie nie vergessen!“

Marie nickte. Blaunerd gingen sie weiter. Am Anfang des Dorfes kamen ihnen zwei Knechte entgegen. Heinrichs Mutter hatte sie geschickt. Sie war in Unruhe über sein launiges Ausbleiben gewesen. Heinrich trug ihnen auf, nach dem Untel zu sehen. Er sei instande, allein nach Hause zu gehen.

Als er seinen Hof erreichte, nahm er Abschied von Marie.

„Es hat mich sehr geirrt, Marie, daß du mich abgeholt und begleitet hast.“ Er drückte ihr warm die Hand. „Ich danke dir sehr.“

„Ach, Heinrich, das ist nicht nötig.“ Ihre Hand zitterte in der seinen. „Das war ja auch alles, was ich tun konnte.“

Sie sprach nicht von ihrer Angst, von ihren schlaflosen Nächten und von den heißen Gebeten, die sie zu Gott ge-sandt...

Glücklich ging sie von ihm fort — ein Hoffnungsstrahl war in ihre Brust gedrungen...

Heinrich suchte im Dunkel sofort seine Mutter auf. Sie saß aufrecht im Bett, als er ihr Schlafzimmer betrat. Neben ihr auf dem Nachttisch brannte eine kleine Öllampe. Als sie ihn bemerkte, ergriff sie seine Hände und betrachtete ihn von oben bis unten.

„Bist du ganz heil und gesund geblieben, Deiner?“

„Ja, Mutter!“

„Gar nicht verletzt?“

„Nein — nur einige Schrammen, doch was macht das?“

„Dann müssen wir Gott danken, Deiner!“

„Ja, Mutter.“

Am Morgen des nächsten Tages ruhte alle Arbeit. Nur auf der Halde wurde das Notwendigste verrichtet, denn der Ofen durfte nicht erlöschen.

Vor dem großen Wohnhaus der Linkes waren die Be-wohner des Dorfes zusammengedrängt, um den zwei toten Bergleuten das letzte Geleit zu geben.

Der eine der Bergmännchen war ein Fremder und wohnte noch nicht lange im Dorf. Ihn hatte der gute Lohn der Bergleute angezogen und in die Erde getrieben. Er hatte an schimmernde blaue Taler gedacht und nicht an die Gefahren dieses schweren Berufes.

Am meisten betrauerte man den andern, einen kaum zwanzigjährigen Jungen. Er war im Dorfe sehr beliebt gewesen. In einem buckligen und schiefen Häuschen neben dem Hofe der Linkes hatte er mit seiner alten Mutter gelebt, zufrieden und glücklich. Freu und reichlich hatte er schon seit seinem vierzehnten Lebensjahre für die Mutter und fünf kleine Geschwister gesorgt. Monat für Monat, sechs Jahre hindurch, war sein Verdienst die einzige Einnahmequelle der köpfe-reichen Familie gewesen, denn sein Vater hatte auch schon früh in einer Grube den Tod gefunden. Uneigenntümlich sich anspierend, hatte er stets die schwerste Arbeit gesucht, um möglichst viel zu verdienen, damit die Mutter und die Ge-schwister keine Not zu leiden brauchten. Still und zurück-gezogen hatte er sein kurzes Leben verbracht. Nun war's vorbei mit ihm, das tüchtige Gestein hatte ihn erdrückt. Doch er hatte seine Schuldigkeit getan. Zwei seiner Brüder waren schon herangewachsen, seine Hände hatten sie groß und hart gemacht. Jetzt legten sich die Pflichten des Toten auf ihre Schultern.

(Fortsetzung folgt.)



daß sie die deutsche Befreiheit nicht zu fürchten haben, da ja Deutschland zum Aufsteigen das Geld garnicht aufbringen kann. Wollte sich Deutschland ebenso wie Frankreich aufhängen, dann würde aus nach dem Verhältnis der beiden Bevölkerungsdifferenzen (40 zu 60 Mill.) Folgendes zu:

- 300 000 Mann mit einjähriger Dienstzeit,
- 600 000 Mann mit längerer Dienstzeit,
- 3 400 Kampfflugzeuge,
- 3 800 Tanks und Kampfswagen,
- 55 000 Maschinengewehre,
- 1 100 Batterien.

Heute haben wir keine Kampfflugzeuge und keine Kampfmaschinen, keine schweren Geschütze und nur 100 000 Mann in der Reichswehr. Statt der 55 000 Maschinengewehre besitzt die Reichswehr nur etwas über 1100 Maschinengewehre. Unser Heer weist eine Kriegsmacht von 100 000 Mann auf, während über 6 Millionen Soldaten im Kriegsfalle aufzubieten müßte, wenn wir nach dem Vorbilde unseres westlichen Nachbarn gerüstet wären.

Selbstverständlich sind Jahre und wieder Jahre nötig, bis Deutschland einigermaßen einen ähnlichen Rüstungsstand erreichen würde. Dabei müßten noch die Kosten für Festungen und für die Flotte aufgebracht werden.

Voinard, der große Rechner, hat noch in diesem Frühjahr während seine Stimme erhoben, Frankreich möchte es zu lassen, daß sich Deutschlands Wirtschaft wieder erhole. Er sprach davon, daß der Krieg nach gar nicht beendet sei, der Krieg mit den Waffen der Wirtschaft. Der alte Deutschen wußte nur zu gut, daß Frankreich über kurz oder lang doch die deutsche Gleichberechtigung anerkennen müsse und daß selbst ein zweiter Einmarsch in deutsches Gebiet daran nicht ändern würde. Darum empfahl er das Mittel, die wirtschaftliche Niederhaltung des 60 Millionenvolkes.

Deutschland hat ein Recht auf die Abrüstung der Sieger. Dadurch, daß man uns das Recht der Befreiheit wieder gibt, ist die Abrüstungspflicht keineswegs erfüllt. Das Recht der Befreiheit bleibt übrigens vorerst solange nur ein Scheinrecht — als man uns die Wirtschaftsfreiheit mit allen Mitteln raubt und eine Konferenz nach der anderen mit dieser Absicht einberuft. In diesem Zusammenhang sei nur an Europa erinnert, wo Frankreich noch einmal versucht, seine alte imperialistische Politik durchzuführen. Zuerst wurde die Zollunion zerlegt, dann wurde ihr für Jahre hinaus ein Riegel vorgeschoben und nun soll nochmals ein Sicherheitsabkommen gegen die deutsche Wirtschaftserholung abgeschlossen werden.

Aus Welt und Leben

Die Erfindung der Feuerpritze hat seine ersten Anfänge im 15. Jahrhundert. Vor dieser Zeit beschränkte man sich bei Feuerbränden damit, daß die Hausbewohner und hilfsreiche Nachbarn in Eimern Wasser herbeiführten und es auf das Feuer gossen. Frankfurt war nun die erste Stadt, in der keine Hausfeuerpritzen eingeführt wurden. Aber erst im 17. Jahrhundert später, gegen 1618, hören wir aus Augsburg und wieder erst 1666 aus Bremen, daß solche Hauspritzen bei Feuerbränden Verwendung gefunden haben. Die erste größere Spritze, die zwar noch nicht feuerbar, aber immerhin so groß war, daß sie von vier Leuten an Stangen getragen werden mußte, wurde in Nürnberg im Jahre 1668 gebaut. Eine Abbildung von ihr ist in einem alten Kupferstich erhalten, der folgende Aufschrift trägt: „Genacht von Meister Hans Häfisch, Irzelschmied in Nürnberg, Anno 1668. Mit dieser großen Wasserpritzen, so bei Feuerbränden auswendig gebraucht wird, kann mit Wasser auf 50 bis 100 Fuß gehoben werden.“ Danach ist also der Nürnberger Irzelschmied Hans Häfisch der Erfinder der Feuerpritze. Die großen Spritzen fanden schneller Eingang als die kleinen. In wenigen Jahrzehnten waren die meisten größeren Städte damit versehen. Und damit war denn auch die Vorbildung für das Entstehen von Feuerwehren gegeben. In Nürnberg wurde bestimmt, daß die Zimmerleute, den Schmieden und den Schornsteinfegern die Pflicht des Löschens oblag. Und in den anderen Städten waren es etwa auch die nämlichen Handwerke, denen das Löschen zur Pflicht gemacht wurde. Bald wurde die Pflicht auf alle Ämter ausgedehnt, und im 18. Jahrhundert wurde sie in manchen Städten mit gewissen Ausnahmen schon auf sämtliche Bürger übertragen.

Deutsche Flugzeuge am härtesten. Bei den Bewertungen der Flugleistungen im Europa-Rundflug wurde leider die wertvolle Leistung des deutschen Flugzeugführers Guno nicht bekannt gegeben, der bei der Vorprüfung mit seinem Siemensmotor bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 135-140 km/h am wenigsten Brennstoff verbrauchte.

Welches Wild ist am schmackhaftesten? Diese aus Geschmacksgründen nicht leicht zu beantwortende Frage wird bei dem bekannten Biologen Hans Sclibda in seinem neuen Buch „Bambutti, die Zwerge vom Kongo“ (Verlag F. V. Steudhaus, Leipzig) auf. Sclibda hat in den fast undurchdringlichen Urwäldern am Ituri, einem wilden Nebenfluß des Kongos ein Tier gefunden, dessen Fleisch er für das Schmackhafteste hält, das es auf der ganzen Welt gibt. Es handelt sich um einen kleinen Affen, den die Zwerge „Kema“ nennen, und hinter dem sie wie toll her sind. Wenn ein Zwerg einen Kema-Affen sieht, läßt er alle anderen Speisen liegen und rastet nicht, bis er das Wild erlegt hat.

Vom gesunden und kranken Menschen. Die durchschnittliche Lebensdauer in Deutschland betrug 1871-1881 bei den Männern nur 35,6, bei den Frauen 38,5 Jahre, ist aber, dank der infolge der hygienischen Fortschritte gesunkenen Sterblichkeit im Säuglings- und Kindesalter bis auf 66 und 68,8 in den Jahren 1924 bis 1926 gestiegen. — Der Sonnenstich entsteht durch direkte Sonnenbestrahlung des Kopfes und des Rückens, auch ohne daß körperliche Anstrengungen vorausgegangen sind; der Kranke wird bewusstlos; man bringt ihn zunächst in einen kühlen, luftigen Raum und macht kalte Umschläge auf Kopf und Nacken; wer die Sonne nicht gewöhnt ist, darf nicht ohne Kopfschutz zu lange Zeit in der Sonne gehen, namentlich nicht in der Mittagszeit. — Zwei Krankheiten sind es, die durch längere Bettruhe am günstigsten beeinflusst werden, die Weichsucht und die Nervenchwäche; schwere Fälle von Weichsucht werden am besten durch eine Kubekur in frischer, sonniger Luft geheilt; ebenso wohltuend wirkt die Bettruhe bei überreizten und geschwächten Nerven. — Verstaute Stühle drehen sich in der Regel im menschlichen Verdauungssystem so, daß sie mit dem Kopf voran den Darm durchwandern, ohne besonderen Schaden anzurichten. — In Wien wurde die erste Kettensäge im Jahre 1847 an der chirurgischen Klinik des Professors Schub ausgeführt. — In Oesterreich entfällt ein Arzt auf 877 Einwohner, in Spanien auf 1000, in England auf 1069, in Deutschland auf 1237, in den Vereinigten Staaten auf 1326, in Frankreich auf 1496, in Schweden auf 2000 und in Jugoslawien auf 3450 Einwohner. — Zur Aufrechterhaltung der Nachtruhe dürfen in Rom von Mitternacht bis 6 Uhr früh keine akustischen Zeichen von motorisch betriebenen Verkehrsmitteln gegeben werden. — Aus einer Fimpe entwickelt sich im Dünndarm binnen 2 bis 3 Monaten ein Panthwurf. — Vor 50 Jahren, am 15. Juli 1882, hat der deutsche Chirurg Karl Langenbuch zum ersten Mal eine Gallenblase mit Gallensteinen entfernt und bei diesem für die damalige Zeit fähigen Wagnis volle Deilung erzielt.

Die Bestrahlungsbehandlung von Schilddrüsenvergrößerungen hat in letzter Zeit gute Erfolge gezeigt, nachdem sie kürzlich von dem Wiener Arzt Dr. Bessels wesentlich verbessert wurde. Dr. Bessels baute nämlich ein Bestrahlungsgerät, mit dem man den Kehlkopf unmittelbar bestrahlen kann. Bisher benutzte man für die Bestrahlung einen kleinen Spiegel oder eine ganze Reihe von Spiegeln; das wurde natürlich bei der Behandlung sehr lästig empfunden. Dr. Bessels benutzte nun einen gebogenen Quarzstab als Lichtführer. Die Wände dieses Stabes werfen nämlich das Licht immer wieder nach dem Inneren zurück, so daß tatsächlich das Licht in dem Quarzstab entlang geleitet wird, etwa wie Wasser in einem gebogenen Schlauch. Quarz bietet außerdem noch den Vorteil, kein Ultraviolettlicht aufzufangen, so daß die befallenden Strahlen ohne Verlust an die Stelle gelangen können, die behandelt werden soll.

Ein neues Rauchspritze. Das „Ampl“ ist jetzt nach dem Bericht eines englischen Blattes in der englischen Gesellschaft Mode geworden. Es ist eigentlich ein Desinfektionsmittel und in jeder Apotheke im Einzelhandel zu kaufen und wird in kleinen Dosen ärztlich gegen Halsentzündung verordnet. „Ampl“ ist in Glasröhrchen verpackt und wird eingeatmet. Jetzt werden diese Röhren als Rauchspritze den Teilnehmern an sogenannten Cocktailpartien überreicht. Der Gast kann dann gleichzeitig mit dem Genuß des Cocktails oder anderer alkoholischer Getränke das „Ampl“ einatmen. Wie es scheint, versteht dieser Doppelnutzen denjenigen, der davon Gebrauch macht, in eine weitere, ja geradezu ausgelassene Stimmung. Die Reaktion bleibt allerdings in Gestalt einer bezwingenden, wenn auch vorübergehenden Müdigkeit nicht aus. Man kann darüber aber sehr rasch hinwegkommen, indem man eine zweite Portion zu sich nimmt, wie es in den meisten Fällen geschieht. Von ärztlicher Seite wird der gewohnheitsmäßige Genuß dieses Rauchspritze als außerordentlich gesundheitsschädlich bezeichnet. Trotzdem greift diese neueste Gesellschaftsmode immer weiter um sich.

Immerhin ein Scheidungsgrund. Vor dem englischen Volke richter in Manchester erschien eine bereits 62 Jahre alte

Frau und verlangte die behördliche Trennung von ihrem Mann, mit dem sie seit 17 Jahren verheiratet ist, weil beide seit fünf Jahren nicht ein Wort miteinander gesprochen haben, obgleich sie im selben Hause leben. Vor fünf Jahren fragte der eble Gatte, als seine Frau einen schweren Grippe-Anfall überlebt hatte, weshalb sie nicht diese traurige Erde verlassen habe, damit er die Frau, die er liebte, heiraten könne. Nach diesem Höflichkeitsanfall des Gatten haben beide kein Wort mehr gewechselt. Jetzt will ihn die Frau auf legalem Wege zu seinem Glücke führen.

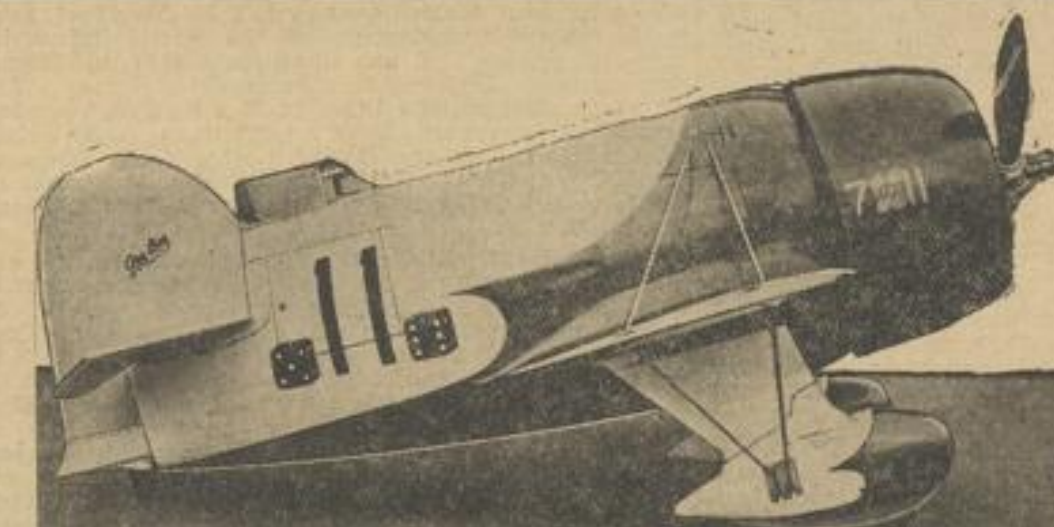
Der fiesche Jimmy und seine merkwürdigen Geschäfte. Jimmy Walker, der bekannte Däupfing von Newyork, ist in den Verdacht gekommen, ein richtiger Verbrecherkönig zu sein. Man warf ihm vor Gericht zwar keine Verbrechen vor, aber die sogenannten „privaten Transaktionen“ rechtfertigen die schlimmsten Vermutungen. Man höre: Von einer Firma erhielt Walker 100 000 RM. als „Geschenk“ in Wertpapieren. Besagte Firma war für die Regelung des gemeindlichen Dreifachverkehrs „bankbar“. Nicht undankbar war auch die Equitable Coach, die sich um eine Konzession mit einem Gescheul von über 50 000 RM. bemühte. Dem Walker 60 000 RM. für eine „rechtliche Beratung“ einsteckte, so ist das ein starkes Stück. Schließlich erhielt ein Bruder Walkers genau die Hälfte der Versicherungspolice von dem Agenten eines holländischen Lieferanten unter der Bezeichnung: „Für ärztliche Bemühungen“. Und schließlich kann man den Privatsekretär Walkers mit den 4 Millionen RM. einfach nicht mehr aufpassen. Aus „reiner Menschenfreundlichkeit“ bekam Walker von seinem treuen Freunde Bloch ein Paket Bonds im Werte von über 100 000 RM. Blochs Sohn hatte angeblich den netten Onkel Jimmy so gern. Das sind nur einige Beträge, die bei dem eben laufenden großen Prozeß um den Bürgermeister Walker genannt werden.

Schönheitsleiden der Filmsterne. Der Weg zum Ruhm eines Filmsternes ist oft recht leidvoll und mancher Star muß sich erst schmerzvollen Operationen unterwerfen, um als vollendete Schönheit auf der Leinwand glänzen zu können.



Eine neue Gustav-Adolf-Kirche in Berlin

Modell des Kirchenneubaus der Berl. Gustav-Adolf-Gemeinde. Die Grundsteinlegung des neuen Gotteshauses in Berlin wird Mitte September erfolgen. Für den Entwurf wurde der bekannte Kirchenarchitekt Professor Dr. Harting gewonnen.



Fast 500 Kilometer Stunden-geschwindigkeit

erreichte dieses Flugzeug, der „fliegende Hummel“, mit dem der Amerikaner Doolittle auf einer Strecke von drei Kilometern eine Geschwindigkeit von 497,2 Kilometern in der Stunde erreichte und damit einen neuen Schnelligkeitsrekord für Landflugzeuge aufstellte.

KAUFHAUS SCHOECKEN PFORZHEIM

Unsere Schaufenster geben eine gute Übersicht über die Mode Damenkleider und Damenmäntel Herbst 1932

Herbst-Neuheiten Damen-Kleider und Damen-Mäntel

neue Stoffe											
neue Formen											
neue Linie											
neue Farben											
neue Kragen											
und Palzarten											
1 Kunstseiden - Maroc - Kleid, Vorderteil und Rock mit Metallknopf, schwarz oder farbig	12 50	3 Kleid, Flammeng oder Hammar-schlag, flotte Weste, Rock mit Glockenvolant, Größe 42-50	19 50	5 Flammeng-Kleid, breites Revers mit andersfarbiger Garnierung, zweifelhig	14 50	7 Flammeng-Kleid, neuartige Halsgarnierung, Rock vorn und hinten fallen, Größe 42-50	19 50	9 Flammeng-Nachmittagskleid, gestickte Weste, Armgarnierung, Größe 42-50	24 50		
2 Mantel, Velour, großer Palzschalkragen, geschweifter Rücken, Blasen-garnierung	24 50	4 Frauenmantel, Bouclé, großer Lammkragen, ganz geriffelt, zweifelhig, garnierter Kragen	29 50	6 Mantel, Velour de laine, flotte Backischform mit pelzbesetzten Kravatten-Kragen	29 50	8 Mantel, Velour-long, großer Lemmschalkragen, Kunstseidenmaroccluffer	38 00	10 Mantel, Bouclé, Mongolin-Kragen, Kunstseidenmaroccluffer, flatter Rücken	48 00		



Zahllose Nasen wurden schon umgeformt, zahllose Zähne abgefeilt und mit Smalldruckern vervollkommen und eine Unmenge von Ohren wurden richtig geformt oder in eine andere Lage und Stellung gebracht. Manchmal helfen aber auch die Schönheitsoperationen nichts. So ließ sich die Filmschauspielerin Kay Johnson die Nase umformen, um wieder zum alten Ansehen zu gelangen. Aber der erhoffte Publikumserfolg blieb aus. Dagegen soll Carmel Meyer mit seiner plastischen Nasenoperation ansehnlichen Erfolg gehabt haben. Der berühmte Weltmeister Schwimmer Weismüller ließ sich ebenfalls sein Näschen verschönern, ehe er im Film auftrat. Eine große Rolle spielt in Hollywood die Abmagerungskur. So hängerte sich die elegante Gramford um 40 Pfund leichter. Sie wiegt heute 108 Pfund und nährt sich hauptsächlich von Früchten. Marlene Dietrich soll noch dünner geworden sein. In vielen Verträgen steht die gefährlichste Gewichtsklausel. Wird das vereinbarte Gewicht überschritten, dann taugt die Schauspielerin nicht mehr für den Film. Bei zahlreichen Herren des Films treffen wir verschönerte Ohren an. So sind wegen ihrer Ohrenoperationen G. Nagel und Gable bekannt. Ein besonderes Verhängnis hatte die „Deutsche Filmzeitung“ erzählt, mit ihrer Verschönerungsoperation „Bobby Moran“. Sie war mit ihren Zähnen unzufrieden und ließ sich ein Gebiß. Aber die Zuschauer hatten gerade über ihre unregelmäßigen Zähne gelacht und so blieb der Filmstarspielerin nichts anderes übrig, als sich nochmals ein Gebiß anfertigen zu lassen, das alle Mängel ihrer natürlichen Zähne aufwies.

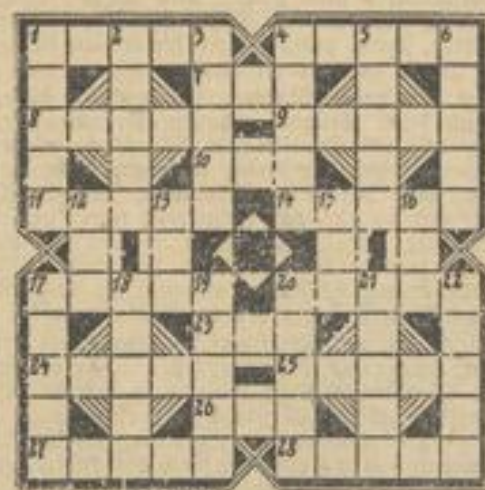
Rundfunk

fr. Am Donnerstag, 1. September, wurde aus Essen „Das deutsche Vaterland“ für großen Chor, Orchester und Orgel von Gustav Kneipp übernommen. Der Komponist, ein gebürtiger Essener, unternahm einen Wurf, der fast über seine

Kraft ging, an manchen Stellen aber doch zu einem nachhaltigen Eindruck führte. Gustav Kneipp ist erst 27 Jahre alt. Das berechtigt immerhin zu Hoffnungen auf weitere, die Gegenwart befruchtende Schöpfungen. Die Uebertragung selbst bot teilweise verzerrte Tonbilder. Manchmal verstand das Tonwerk fast ganz. Am ergreifendsten erschien uns der „capella-Bianissimo“: „Und vergib uns unsere Schuld“. Auch das Schluß-Amen verklang feierlich und weisevoll. Von der Orgel hörte man fast nichts. Für das Schöpferische in den Ausdrucksmitteln spricht allein schon der charakteristische vieltaktige, düstere Paukenschlag während der ersten und dritten Bitte. Zum großen Erlebnis mochte auch ein Schallplattenrückblick auf das erste deutsche Sängerbundesfest in Frankfurt am Main führen. Man war dankbar dafür, mancher der gelobten Schöpfungen mit ihren prachtvollen Klanglichen und kompositorischen Steigerungen wieder zu begegnen. Aber, ob 5000 oder 8000 Sänger zum Viede antraten: so hoch wie äußere Wirkung großer Gesangschorer schätzen wir am Rundfunk die intime Musik. Ja, man kann beobachten, daß schlichteste Hausmusik, ein klassisches Streichquartett, ein einfaches Volkslied, kurz das klanglich Jarteste vom Empfangsgerät am reinsten und klarsten wiedergegeben wird. Man mag über den Rundfunk denken wie man will: er hat seinen Anteil an der Wiedererweckung der kleineren Formen der Musik, vor allem der Kammermusik. Wo in Stadt und Land hat man denn Gelegenheit, Kammermusik zu hören? Wenn die junge komponierende Generation erhöhtes Interesse für die Kammermusik zeigt, so sind die einschlägigen Uebertragungen Schuld daran. Aus den Vorträgen sei kurz angemerkt das Hörbild aus Wöblingen „Lernt fliegen“. Sicher steht unser Flugwesen erst am Anfange seiner Entwicklung. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird in zwanzig Jahren das Flugzeug im Bewußtsein der Öffentlichkeit eine Alltagslichkeit sein, wie heute die Eisenbahn. Ob freilich das Flugzeug auch mengenmäßig so weite Kreise der Bevölkerung erfassen kann wie die Eisenbahn, steht dahin. Vielleicht geht die Entwick-

lung der Dinge in der Richtung einer Verbindung beider Beförderungsmittel und werden die beiderseitigen Ertragsleistungen von Eisenbahn und Flugzeug gegenseitig nutzbar gemacht. Jedenfalls ist das Interesse am Flugzeug und seinen Leistungen derzeit größer als am Luftschiff. Die Stunde der Reichsregierung brachte den Reichswirtschaftsminister und den Reichsfinanzminister vor das Mikrophon. Der Vortrag von Horace Melon, Rektor an der Technischen Hochschule, brachte auf den Gedanken, ob nicht mehr wie bisher prominente Persönlichkeiten des Auslandes für den Rundfunk zu gewinnen wären. Die Vorträge von R. Sell aus New York beweisen, daß man gern über seine eigenen Grenzgebiete hinauschaue. Im übrigen wurden im Vortragswesen so viele Gebiete berührt, daß jeder Hörer nach Gutmühen wählen konnte: wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Lustig war die Skizze von Theodor Lude: „O dieser Babage!“.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Gemeinschaft, 4. Trinkgefäß, 7. Teil einer Eintriedigung, 8. italienischer Dofen, 9. Wienenzücker, 10. Luftgemisch, 11. Blütenform, 14. Unwohl, 17. Fluß in Hannover, 20. geistliches Lied, 23. Männername, 24. ferner Gegenstand, 25. Gefühlsregung, 26. Naturerscheinung, 27. Metall, 28. Männername. Senkrecht: 1. Farbe, 2. südafrikanische Kolonie, 3. Teil eines Gebäudes, 4. Wendepunkt, 5. Bediensteter, 6. Gemeinschaft, 12. Gedicht, 13. Fluß in England, 15. Lotterieteil, 16. Wodenform, 17. Waffe, 18. Fluß in Indien, 19. Frauenname, 20. Wägenstück, 21. Schmalzstein, 22. Stadt an der Ostsee.

Silben-Rätsel

Aus den Silben ben bi dri del die e ein en er es fe je ge ge gre he holz las fer na na na nu o o och on pe pie rat rit schl se se spi her sus ta te te ter ti u vid wuf sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit ergeben.
11. Erlaß, 2. Land in Ostafrika, 3. Soldat, 4. Flugzeugart, 5. Anstandsbezeichnung, 6. Gewürz, 7. Kageflie, 8. römischer Dichter, 9. biblische Gestalt, 10. Wärmittel, 11. Ordnungszahl, 12. Volksgemeinschaft, 13. Schornstein, 14. Lohf, 15. Danstier, 16. Stand des Mittelalters, 17. Wandbeleidung, 18. Dolzar.

Lösungen der letzten Rätseldecke

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Art, 3. Rhein, 7. Alma, 8. Ort, 9. Angst, 10. Nise, 13. Lasso, 15. Ideal, 17. Alt, 18. Pfad, 20. Plato, 21. Jar. Senkrecht: 1. Anal, 2. Rum, 3. Rinne, 4. Eos, 5. Rot, 6. Kaffe, 11. Lampe, 12. Banjo, 14. Orber, 16. Divo, 17. Ab, 19. Jes.
Silben-Rätsel: Sans und Braus hilft manchem vom Haus, 1. Saison, 2. August, 3. Urna, 4. Spalt, 5. Urmacher, 6. Nagold, 7. Diener, 8. Blume, 9. Rade, 10. Wade, 11. Alan, 12. Sakt, 13. Dammer, 14. Jüterburg, 15. Köff.

Humor

Die Anzeige

Im „...er Tageblatt“ fand folgende Anzeige:
Das schönste Geschenk ist die Vergrößerung Ihrer Familie.
Für saubere und prompte Auslieferung sorgt
K. K. Photograph.

Geschäftliches

Moderne Frauen machen das anders! Die haben das Eilige Einweichen mit dem anstrengenden Vorwaschen längst über Bord geworfen. Es gibt heute eine viel einfachere Methode, den Schmutz zu lösen, bei der man sich sogar ins Bett legen kann: Einweichen der Wäsche über Nacht mit Dextro, Dentel's Wasch- und Bleich-Soda. Morgens ist der meiste Schmutz herausgesogen und was jetzt noch zu machen ist, weiß jedes Kind: Ein Viertelstündchen kochen — so einfach macht Persil.

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlacker) 893 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Südfunk-Programm vom 11. bis 17. September 1932

Wodentags: 6.00 Zeitangabe, Wetterbericht, anschl. Gymnastik (H. Glunder); 6.30 a. M.: Gymnastik; 7.00 Wetterbericht; 11.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten; 11.15 bis 11.30 Badisches Funftwerbungsprogramm; 11.45 Funftwerbungsprogramm der Reichspostfunkstelle Stuttgart; 13.10 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, 14.00-14.30 Funftwerbungsprogramm der Reichspostfunkstelle Stuttgart; 18.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 18.55 Zeitangabe, Wetterbericht; 22.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen. — Abfertigungen: a. M.: — aus Frankfurt am Main, a. M.: — aus Freiburg im Breisgau, a. M.: — aus Karlsruhe, a. M.: — aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart.

Sonntag, 11. September. 6.15 Hamburger Vokalensemble; 8.15 Wetterbericht, Nachrichten, anschl. Gymnastik; 8.45 aus Karlsruhe: Stunde des Chorgesangs, Ausf.: Typographie Karlsruhe; 9.30 Kammermusik; 10.15 vom Truppenübungsplatz Müllingen: Evang. Feldgottesdienst des württ. Inf.-Regt. 13; 11.00 Anlaß der Jahrestagung des Deutschen Klaviers-Berndes: Auf der Werbung „Deutschland und die Welt“; 12.00 a. M.: Koblenz: Große deutsche Rundgebung für das abgetrennte Saar- und Palzgebiet am „Deutschen Eck“; 14.00 Bühne und Film (Eine frohliche Schallplattenfolge); 14.30 Stunde des Landwirts: Generalsekretär Duber spricht über „Die Bedeutung d. landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens“; 15.00 Stunde der Jugend: Der Froschkönig; 16.00-18.00 a. M.: M.: Unterhaltungsmusik; 16.35-17.15 Unterbrechung des Konzerts: a. Münden, Hofes-Länderspiel, Deutschland-Indien, 2. Halbzeit; 18.00 a. M.: Autorentunde: Rudolf Kiewe; 18.30 Sportbericht; 18.50 Der Bauer im Liede; 19.20 Teilo für Klavier, Violine und Waldhorn in Es-Dur, von Brahms; 20.00 a. M.: Altweiberlommer, ein Spätsommerfest durch die deutsche Landschaft, Hörspiel; 21.10 a. M.: Richard Wagner-Konzert; 22.30 Zeitangabe usw., Sportber.; 22.30-24.00 a. Münden: Nachtmusik.

Montag, 12. September. 7.05-8.00 aus Bad Neuenahr: Frühkonzert; 10.00 Vieder ohne Worte von Mendelssohn aus dem Ufa-Palast Stuttgart; 10.30 Klaviermusik von R. Schumann (Schallplatten); 12.00 Mittagkonzert, Verklingen des Schlägers; 13.30 a. M.: Köln Mittagkonzert; 16.00 Vortrag von Karl Walter: Die literarische Festgabe des Ufa zum Goethejahr; 16.30 Vorkursen für die Jugend; 17.00 a. M.: Konzert; 18.25 Vortrag von Dr. E. Kaufmann: Einiges vom Wasser; 18.50 a. M.: Englischer Sprachunterricht; 19.30 aus Berlin: Ministerialrat Dr. Karstedt spricht über die Hindenburgspende 1932; 19.45 a. M.: Unterhaltungskonzert; 21.20 a. M.: Segelflieger Schula, ein fantsches Denkmal; 22.40 Schachant: Probleme und Endspielstudien; 23.05-24.00 aus Leipzig: Nachtkonzert.

Dienstag, 13. September. 7.05-8.00 aus dem Kur- und Stadtgarten Heidelberg: Morgenkonzert; 10.00 Krien gef. von Rudolf Gypke; 10.30 7. Symphonie K-Dur von Beethoven (Schallplatten); 12.00 Mittagkonzert; 13.30 a. M.: Unterhaltungskonzert; 16.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde;

Frei. Dr. Koad spricht über „Führung und Vorbild“; 17.00 a. M.: Nachmittagskonzert; 18.25 Dr. Viktor Tittel, Graz, spricht über: „Das Papier in der kulturellen Entwicklung der Menschheit“; 18.50 Dr. E. Müller spricht über „Ludwig Feuerbach (4. 60. Todestag des Philosophen)“; 19.30 a. M.: Altitalienische Lieder und Arien; 20.30 a. M.: Vom heiteren Matthias Claudius; 21.00 Symphoniekonzert; 22.45-24.00 Nachtmusik der Tanzkapelle der Stuttg. Philharmoniker.

Mittwoch, 14. September. 7.05-8.00 a. M.: Köln Frühkonzert; 10.00 Altitalienische Arien; 10.30 a. M.: Karlsruh.: Sonaten für Violoncello und Klavier; 12.00 a. M.: Köln: Mittagkonzert; 13.30 Erinnerungen an die Berge (Schallplattenkonzert); 15.00 a. M.: M.: Kinderstunde, Ferienkinder besuchen einen Bauernhof im Schwarzwald; 16.00 a. M.: Badenweiler: Unterhaltungskonzert; 17.00 a. M.: Schwab. Hall: Militärkonzert a. d. Wandersbergelände des württ. Inf.-Regts. 13; 18.25 „Ein Tag am Toten Meer“; 18.50 a. M.: Vortrag von Dr. Karl Hennings, Dörschheim: Redensarten: Lustiges und vorteilhaftes Rechnen; 19.30 a. M.: Caunstatt: Unterhaltungskonzert; 21.00 „Anolcum“, ein heiteres Hörspiel; 22.00 Walter Kemann spielt aus eigenen Klavierwerken; 22.45-24.00 a. M.: Köln: Nachtmusik.

Donnerstag, 15. September. 7.05-8.00 a. M.: Bad Bertels: Frühkonzert; 10.00 Schubertstunde; 10.30 Klaviermusik; 12.00 a. Münden: Mittagkonzert; 13.30 Opernmusik auf Schallpl.; 15.00 a. M.: Stunde der Jugend; 16.00 a. M.: Wübbad. Kurkonzert; 17.00 a. M.: Köln: Unterhaltungskonzert; 18.25 a. M.: Vortrag von K. Jendrich: „Zwischen Vogesenkamm und Schwarzwaldspizel“; 18.50 Vortrag von Dr. D. Wolff: Wie sichert sich der Lieferant bei Kredit-Verkäufen?; 19.30 a. M.: Lieder zur Kante; 20.00 Im Fluge um die Welt, „Koch ein paar Inseln...“; 21.00 a. M.: Unterhaltungskonzert; 22.00 „Der Tod am Mittelmeer“ (Novelle); 22.45-24.00 a. M.: Konzert, 1. Mozart, 2. Balzer von Lehar.

Freitag, 16. September. 7.05-8.00 a. M.: Bad Bertels: Frühkonzert; 10.00 Viederstunde; 10.30 a. M.: Anolobon und Luthaphon; 12.00 a. Münden: Mittagkonzert; 13.00 aus Köln: Unterhaltungskonzert; 16.00 a. M.: Freudenstadt: Konzert; 17.00 a. M.: Karlsruh.: Nachmittagskonzert; 18.15 „Wander“, Vöberbericht von den Herbststagen des 13. (Württ.) Infanterieregiments zwischen Hall und Künzelsau; 18.50 a. M.: Konzertvortrag: „Denkfehler bei gesundheitlichen Fragen“; 19.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Esperanto; 19.30 Viederstunde; 20.15 a. M.: Hamburg: Schiffsahrt ist not!, eine Hörfolge; 21.15 „Mozart-Abend“ des Kammerorchesters der Dresdner Philharmonie, Leitung: Fritj Büsch; 22.45-24.00 a. M.: Köln: Nachtmusik.

Samstag, 17. September. 7.05-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 a. Karlsruhe: Operettenstunde; 12.20 Arien und Duette; 12.50 Historische Märche vom 16.-19. Jahrhundert (Schallplatten); 13.30 a. M.: Aus älteren Operetten; 14.30 Zwei Kurzgeschichten; 14.50 a. Karlsruhe: Konzert des Harmonika-Spielkreises; 15.30 Stunde der Jugend (s. d. 14.-17. S.); 16.30 Stunde des Chorgesangs, Ausf.: Sängerabteilung der Arbeitersportvereinigung Eltingen; 17.00 a. M.: Köln: Nachmittagskonzert; 18.25 a. M.: „Daußbüßer und Richterfahrt“, Gemeinames und Gegenständliches, Gespräch zwischen Reg.-Rat a. D. Ritter und Dr. B. Schulz; 19.30 Rheinische Frohnatur, eine heitere Stunde; 20.10 aus dem Heidelbad Friedr. Schöffen: Bunter Abend; 22.45-24.00 a. M.: Köln: Nachtmusik.



Schönere Wäsche durch richtiges Waschen!

Eine wundervoll reine, klare Wäsche von höchster Sauberkeit und prachtvoll frischem Duft gibt die richtige Anwendung von Persil: Nehmen Sie auf je 3 Eimer Wasser 1 Normalpaket Persil. Lösen Sie Persil allein — ohne jeden weiteren Zusatz an Seife und Seifenpulver — in kaltem Wasser auf. Kochen Sie die Wäsche nur einmal kurze Zeit in der Persillauge. Spülen Sie dann gut, erst heiß, dann kalt. Wenn Sie Persil so gebrauchen, nutzen Sie alle seine Vorteile voll aus.

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

